

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesfähre 85/87, and die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **ML. 1,60.** Monatlich **55 Pfg.** Postgebührl. Nr. 4069 a 6. Nachtrag. Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum **15 Pfennige**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfennige**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 196. Sonnabend, den 17. November 1894. 1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Ironie der Geschichte.

Hunderttausend Mark hat die liberale Bourgeoisie aufgebracht, um dem verstorbenen Schulze-Delitsch in Berlin ein Denkmal für seine „Verdienste um das Wohl der arbeitenden Klassen“ zu setzen. Aber man kann sich mit den Behörden nicht über einen geeigneten Platz verständigen und so ist bis heute nichts zu Stande gekommen. Darob großer Jammer in den Blättern der Herren Eugen Richter und Barth.

Uns könnte es an und für sich gleichgültig sein, ob neben so vielen anderen überflüssigen Denkmälern in der Reichshauptstadt auch noch das klassische Philisterhaupt von Schulze-Delitsch, in Erz oder Stein gebildet, der Nachwelt verkünden würde, wie der Schulze auszugehen, der einst mit Konsum-, Rohstoff- und Vorschussvereinen die soziale Frage lösen gewollt. Lassalle hat den Mann abgethan für immer, der einst der Sozialdemokratie zurief: „Entfesseln Sie die Bestie nicht“. Diesen schönen Spruch sollte man auf das Denkmal des braven Schulze setzen, weil er dessen arbeiterfreundliche Auffassung am besten charakterisirt.

Die Bourgeoisie hat aus diesem Schulze mit seinem geringen Verstande einen großen Mann machen wollen, weil sie einen Augenblick glaubte, er habe ein unfehlbares Mittel gegen den Sozialismus gefunden. Sie glaubt heute selbst nicht mehr an dieses Mittel. Aber sie will mit gehuchelter Pietät dennoch dem großen Schulze ein Denkmal setzen — vielleicht nur darum, weil er ein Gegner des Sozialismus war — und es muß als eine Ironie des Schicksals oder der Geschichte erscheinen, daß dies Denkmal nicht zu Stande kommt.

Schulze wollte mit seinen Konsum-, Vorschuss- und Rohstoffvereinen die Arbeiterfrage lösen. Die Vorschuss- und Rohstoffvereine haben befanntlich mit den Interessen des Lohnarbeiters gar nichts zu thun und können nur dem Kleinhandwerkertum eventuell einige geringe Vortheile gewähren. Die Konsumvereine sind im Stande, billigere und bessere Waaren zu liefern, als der Privatunternehmer, aber damit sind ihre Leistungen erschöpft. Auf den Preis der Arbeitskraft haben sie keinen Einfluß; höchstens könnte ein habgieriger Kapitalist die geringen Vortheile, die ein Konsumverein gewährt, zum Vorwand nehmen, die Löhne zu drücken.

Wenn Socialisten Consumvereine gegründet, oder sich an denselben betheiligten haben, so ist dies nur geschehen, um sich eben jene kleinen Vortheile zu verschaffen. Als ein Institut von sozialpolitischer Bedeutung sind die Consumvereine von Niemandem innerhalb unserer Partei betrachtet worden. Aber die Sozialdemokratie hat in diesen Verbänden vielfach Einfluß bekommen. Da witterten die liberalen Philister gleich allerlei Gefahren. Früher, ohne Sozialdemokraten, erschienen die Consumvereine als eine Wohlthat für die Menschheit, mit Sozialdemokraten als eine „staatsgefährliche“ Verbindungen. Für die Logik des liberalen Angstphilisters ist aber kein Trugschluß zu dumm.

Dazu kam das Geschrei der Kleinhändler, die sich durch die Consumvereine im Verschleiß theurer und dabei schlechter Waaren beeinträchtigt sahen. Für diese war die „Wohlthat“ des großen Schulze plötzlich zur Plage geworden. Sie schrien über Konkurrenz und behaupteten, die Consumvereine seien eine großkapitalistische Macht, welche das Kleinbürgertum vernichten, das Kleingewerbe auffaugen wolle. Mit einem Male begann ein Sturm gegen die Consumvereine. Während sie von konservativen Spießbürgern als eine „sozialdemokratische Einrichtung“ bezeichnet wurden, hatten, namentlich in Süddeutschland, demokratische und freisinnige Elemente, nichts eiliger zu thun, als eine höhere Besteuerung der Consumvereine zu verlangen. Dies thaten dieselben Leute, deren ganze politische Weisheit sonst im Anfechten gegen die Steuerlast besteht. Die Bourgeoisie ist an sich selber irre geworden und sie weiß nicht mehr, was die Consumvereine sind. Sowie die Sozialdemokratie auf der Bildfläche erscheint, wird das gute Bürgertum schier unzurechnungsfähig.

Man kann daraus entnehmen, wie wenig an ernstlichen sozialen Reformen von diesem Bürgertum erwartet werden kann, dem schon die Consumvereine zum Dorn im Auge geworden sind.

den kann, dem schon die Consumvereine zum Dorn im Auge geworden sind.

Einst nannte man Schulze den „König im sozialen Reich“, seine Plattheiten wurden als „neue große Ideen“ ausposaunt und man feierte ihn mit Festessen und Dotationen. Genau wie man Eugen Richters alberne „Zukunftsbilder“ als große That aufgefaßt und ihnen eine zauberhafte Wirkung zugeschrieben hat. Eugen Richter wird es gewiß nicht anders gehen wie dem „großen“ Schulze; auch er wird eines Tages für die Bourgeoisie der Mohr sein, der gehen kann.

Diese liberalen Führer haben nicht begriffen, daß die Bourgeoisie groß und klein von Idealen, Reformen und allen dergleichen Dingen nichts wissen will, sobald nur ein Pfennig ihres Capitalprofits durch dieselben gefährdet werden kann. Das hat man bei den Versicherungs-gesetzen am besten sehen können.

Nach alledem kann es doch Niemand ernst nehmen, wenn dieselbe Bourgeoisie dem Schulze-Delitsch ein Denkmal für seine Verdienste um „das Wohl der arbeitenden Klassen“ setzen will!

Man thäte am besten daran, den todtten Schulze ruhen zu lassen, nachdem das Andenken seines siegreichen Gegners Lassalle in Millionen Arbeiterherzen lebendig geworden ist.

Aber „Jeder blamirt sich so gut, wie er kann“ und so mag die Bourgeoisie demselben Schulze ein Denkmal setzen, dessen Schöpfungen sie in ihren Wirkungen unheilvoll findet.

Diese Bourgeoisie ist zu Allem fähig, und wer weiß, ob nicht noch einmal eine Zeit kommt, wo sie dem Polizeiminister Puttkammer ein Denkmal setzt für seine großen Bemühungen um „das Wohl der arbeitenden Klassen.“

## Politische Mundschau.

Deutschland.

Ein sächsischer Justizstreik. Dem „Vorwärts“ meldete aus Dresden am Mittwoch:

Gradnauer wurde heute vom Schöffengerichte zu zehn Monate Gefängniß verurtheilt wegen angeblicher Beleidigung der Militärbehörde. Die Beleidigungen sollen enthalten sein in jener Notiz, bereuete er im Oktober vorigen Jahres von der Militärbehörde verhaftet wurde. Gradnauer bestritt heute entschieden die Verfälschung, zu der er sich damals unter dem Drucke des Militärdisziplinarverfahrens bekennt hatte. Genosse Wepler als Verfasser wurde als Zeuge überhaupt nicht vernommen. Früher als Verantwortlicher der betreffenden Nummer wurde freigesprochen Gradnauer in Haft genommen wegen Kollisionsgefahr. Genosse Redakteur Reichardt wurde kurz vorher wegen ganz geringfügiger Gemeinbeleidigung zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

Zehn Monate Gefängniß wegen eines einfachen Preßvergehens! Das ist an sich schon sächsisch. Und was für ein Preßvergehen? Die zehn Monate Gefängniß wegen einer Zeitungsnotiz, die vor einem Jahre unseren Genossen auch schon Wochen in's Gefängniß gebracht hatte. Angeblich sollte er sich in dieser Notiz selber denunzirt haben, und zwar der sozialistischen Propaganda, die er als aktiver Unteroffizier betrieben haben sollte. Mit einiger Phantasie und starkem Vorurtheil gegen Sozialdemokratie und Sozialdemokraten, konnte man zu dieser Annahme allenfalls kommen. Die Annahme erwies sich als falsch, und Gradnauer mußte von der Militärbehörde freigelassen werden. Wegen dieser nämlichen Notiz wurde nachträglich ein Beleidigungsprozeß gegen Gradnauer angestrengt und ist auf 10 Monate Gefängniß und sofortige Verhaftung erkannt worden. Wer die Notiz liest, kann dies einfach nicht begreifen, kann nicht begreifen, wie auf sie ein Beleidigungsprozeß, und noch weniger: wie eine Verurtheilung auf sie gegründet werden könnte. Es ist einfach unglaublich, und damit man das Unglaubliche glaube, drucken wir die fragliche Notiz hier ab. Sie lautet:

„Unser Genosse Gradnauer (welcher als Unteroffizier der Reserve eingezogen war) erfreute sich bei seiner ganzen Compagnie allgemeiner Anhänglichkeit und hat, soweit es unter den schwierigen Verhältnissen möglich war, dazu beigetragen, den Sozialismus unter die Leute zu bringen, welche die Bajonnette tragen.“ Das ist die Notiz. — Wo ist da die Beleidigung? So fragen auch wir. — Wer ist beleidigt? Was ist beleidigt? Hand auf's Herz: wo ist die Beleidigung? Und dabei zehn Monate Gefängniß! Und sofortige Verhaftung „wegen Kollisionsverdachts“, das heißt wegen des Verdachts der Verständigung mit Zeugen, zum Zweck der

Verdunkelung der Thatfachen. Kollusion nach einem Jahre! Der Gedanke ist ja geradezu widersinnig! Es gehört das zum „Kampf gegen den Umsturz“. Gegen den Umsturz? Nein für den „Umsturz“. Denn diese sächsische Justizpraxis bedeutet den Umsturz der Justiz und der Logik. — Nur weiter so. Die ganze Justiz wird blamirt. Und sobald erst das Rechtsbewußtsein im Volke ganz geschwunden ist — — dann Adieu Paris.

Ueber das wahre Motiv der Umsturzhege bringt die „Rheinische Zeitung“ ein wahres Wort. Sie schreibt: „Man wundert sich, warum die Sozialdemokraten in ihrer Presse und in ihren Versammlungen den scharfen Gesetzen, mit denen man sie und ihre Propaganda bedroht, so gleichmüthig entgegensehen. Der Grund ist sehr einfach. Die Sozialdemokraten wissen, daß man sie nicht ihrer „Umsturzbestrebungen“ halber verfolgt. Für die giebt es, schon mehr als nöthig, Paragraphen, Polizei, Gendarmen, Staatsanwälte, Richter und Gefängniswärter. Nein, es ist nur die Konkurrenzfurcht der in ihrem Besitzstande bedrohten anderen Parteien, die in neuen Strafgesetzen Staatshilfe verlangt. Klerikale und liberale Blätter verlieren durch die unsrigen Tausende von Abonnenten und, damit zusammenhängend, Hunderte von Druckaufträgen. So etwas thut weh und erbittert. Man sehe nur, wie ängstlich z. B. hier in Köln (siehe auch Lübeck, N. d. B.), wo alle Blätter, nur die „Volksstimme“ ausgenommen, die es nicht nöthig hat, weil sie ihren Leserkreis vorwiegend in der Provinz findet, sich hüten, die „Rheinische Zeitung“ mit ihrem Namen zu zitiren. Natürlich! Es könnten ja einige Leser dadurch auf dieses jüngere Zeitungsunternehmen aufmerksam gemacht werden, sich eine Nummer der „Rh. Ztg.“ kaufen und am Ende gar, wenn ihnen das Blatt zusagt, auf dasselbe abonniren und das bisher von ihnen gehaltene aufgeben! Das muß vor Allem verhütet werden. Darum drückt man sich, wenn man schlechterdings gezwungen ist, von einer Mittheilung der „Rh. Ztg.“ Notiz zu nehmen, mit bewunderungswürdigem Talent um den Titel herum. Man sagt z. B.: „Ein Organ der Genossen“. Oder: „Das hiesige rothe Blättchen“. (So weit versteigt sich die hiesige Presse noch nicht einmal. N. d. B.) Das sieht aus wie ein Witz und ist dabei ein Akt des Selbsterhaltungstriebes. Ein Ausfluß dieses, allerdings nicht sehr edlen, aber immerhin natürlichen Triebes ist es also, wenn die in ihrem Profit bedrohten Verlagsanstalten der verschiedenen Parteien (ohne vollends von den niedrigsten, den sogenannten „parteilosen“ zu sprechen) mit allen Kräften gegen die Arbeiter hegen. Denn jeder Gesetzesschlag, der den Lektoren zugehört wird, muß doch offenbar zuerst die vor ihnen in der Presse kämpfenden Organe treffen, und werden diese, wie man hofft, vernichtet oder doch auf's Aeußerste in die Enge getrieben, nun, so ist es eben „die Konkurrenz“, der man eins versetzt hat, und der erbetene „Rückgang der Sozialdemokratie“ deckt sich mit dem nicht minder heiß ersehnten „Wiederaufschwung des Geschäfts“. Das ist, in neunzehn Fällen von zwanzig, das wahre, das treibende Motiv der Sozialistenhege, des Geschreis nach Maßregeln gegen den „Umsturz“. Nicht die bürgerliche Gesellschaft, sondern gewisse faule Preßunternehmen sollen vor dem drohenden Umsturz gerettet und wieder in rentablen Zustand gebracht werden!“ — Ganz unserer Meinung!

Die fünf bayerischen sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten richten eine Eingabe an den Vorsitzenden des bayerischen Gesamtministeriums, Freiherrn von Crailsheim, in der sie die sofortige Einberufung des Landtags zu einer kurzen Session, behufs Stellungnahme zu den Reichs-„Umsturz“- und Steuerplänen und der Fuchsmühler Blutthat, beantragen.

Bedinglich die Umsturzvorlage soll, wie die „Nat.-Vib. Korresp.“ erfährt, in der am 5. Dezember beginnenden Reichstagsession zunächst eingebracht werden; der Etat soll erst im Januar vorgelegt werden. Der Etat ist bekanntlich im Bundesrath schon soweit fertig gestellt, daß er selbst zu dem ursprünglichen Einberufungstermin am 15. November hätte vorgelegt werden können. „Das Verstecken des Etats“, bemerkt zu der Meldung der „Nat.-Vib. Korresp.“ die „Frei. Ztg.“, bis zum Januar ist ein taktischer Kunstgriff, zu dem Herr Miquel gerathen hat. Herr Miquel legt Mitte Januar den preussischen Staatshaushaltset vor und hat sich für diesen in üblicher Weise ein Defizit von 40 Millionen

Mart herausgerechnet. Herr Miquel glaubt, daß sich dieses Defizit für die Tabakfabriksteuer besser werde verwerthen lassen, wenn die Berathung des Reichshaushaltsetats erst beginnt bei der Publikation des preussischen Etats. Jedenfalls wird durch diese künstliche Verschleppung der Etatsberathung von vornherein bewirkt, daß sich zwischen Neujahr und Ostern der Reichstag mannsgeheft nur noch mit Etatsberathungen beschäftigen muß, wenn der Etat überhaupt vor dem 1. April rechtzeitig zu Stande kommen soll.

Von einer eigenthümlichen Art liberaler Sozialreform berichtet der konservativer Reichsbote. Bekanntlich ist es eines der liberalen Dogmen, durch Verwandlung des Großgrundbesitzes in Bauernstellen sei die landwirthschaftliche Noth zu beseitigen. Einen Versuch in dieser Richtung — Verwandlung von Rittergütern in Rentengüter gemäß dem Gesetz vom 27. Juni 1890 — stellte die Gründung einer Aktien-Gesellschaft dar, deren Statuten jedoch von der Aufsichtsbehörde, der königlichen Generalkommission für Brandenburg und Pommern, nicht bestätigt wurden. In der Begründung heißt es, daß die Statuten eine über den Satz von 4 pCt. des eingezahlten Grundkapitals hinaus auszuzahlende Superdividende, ferner für Direktion und Beamte noch Lantime (Antheil) des Reingewinns vorsehen, mithin die in dem früher vorgelegten Projekt ausgedrückte Absicht, „keine großen Gewinne zu machen, sondern nur eine angemessene Verzinsung und allmähliche Tilgung des Anlagekapitals zu erstreben,“ in den Statuten keinen Ausdruck gefunden habe. Die Kommission werde nur dann in der Lage sein, die Thätigkeit der neu gegründeten Gesellschaft zu unterstützen, falls der eine angemessene Verzinsung und Tilgung des Anlagekapitals übersteigende Theil des Reingewinns im Interesse der Rentengütererwerber unter unserer Mitwirkung verwendet wird. Der „Reichsbote“ deutet an, daß Hauptbetheiligte des Unternehmens die Herren Rickert und Pachnicke seien. Wir lassen das auf sich beruhen, bemerkt hierzu die „V. B.“, wiewohl es bekannt ist, daß gerade die Rechtsfreisinnigen eine Art praktischer Agrarreform verlangen, die den Grundbesitz ziemlich rasch und sicher dem mobilen Kapital durch Verschuldung unterjochen würde. Mit dem Rentengütergesetz ist das freilich nicht zu machen. Denn das ist nicht im Interesse dazwischentretender Güterschlichter, sondern in dem der Edelsten und Besten selbst geschaffen, die durch übermäßige Preise und die Fesselung von Arbeitern an die Scholle des Gutsherrn eine Linderung ihrer bitteren Noth auf Kosten den anziehenden Rentengütererwerber empfangen sollen. Die Landbevölkerung aber wird das Gemeinsame in der konservativen und liberalen „Reformarbeit“ mit der Zeit schon herausfinden.

Zur Reichstagsöffnung wird gemeldet, daß mit höflichem Brunk am 5. Dezember vom Kaiser der Schlussstein gelegt und daß Nachmittags im alten Hause die erste Sitzung mit Namensanruf abgehalten werde. Abends ist ein Bankett der Abgeordneten und der Beamten der Reichsbehörden, an dem sich die sozialdemokratische Fraktion natürlich ebensowenig wie an der Schlusssteinfeier beteiligt. Am 6. Dezember findet die erste ordentliche Sitzung statt.

Abgeblüht. Die von Hans Blum gegen den Redakteur der „Volkzeitung“ in Falkenstein, Genossen R. Meinhold, angestrengte Privatklage wegen Beleidigung durch die Presse wurde vom Falkensteiner Amtsgericht wegen eingetretener Verjährung abgewiesen. Er hat nebenbei auch noch die entstandenen Kosten zu tragen. Blum hatte bekanntlich damals beantragt, daß zur Reparatur seiner angegriffenen Ehre Meinhold zu Gefängnis und Zahlung einer Buße von nur — 6000 Mk. verurtheilt werde. Der erste fette Happen ist Herrn Hans Blum demnach entgangen.

Das freisprechende Urtheil in dem Prozeß gegen unseren Genossen Abg. Stadthagen wegen Beleidigung des Magdeburger Landgerichts ist vom Reichsgericht wieder aufgehoben worden.

Für die Naturalverpflegung der Truppen ist nach dem „Hamb. Corr.“ im Etat für 1895/96 die Ausgabe um 16 Millionen Mark geringer als im vorigen Etat, sodaß die Gesamtausgabe für dies Kapital sich nunmehr im Ganzen auf 58 Millionen beläuft. Diese Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.

Es ist nichts so fein gesponnen. Der alte, der neue und wohl auch der allerneueste Kurs haben unter anderen schönen Zielen auch das, die sozialdemokratischen Arbeiter auszuhungern zu wollen. So erhaben dieses Ziel für Staatsmänner ist, die das Christenthum so oft im Munde führen, so prächtig sind die angewandten Mittel, die ebenso diejenigen ehren, welche sie anbefohlen, als die nur den Gott Profit kennenden Knechtsseelen, welche die Ausführung übernehmen.

Zur Kennzeichnung der Praktiken unserer Behörden veröffentlicht der „Vorwärts“ folgendes interessante Aftenstück:

Abchriß! Vertrag.  
Zwischen dem unterzeichneten königlichen Garnisons-Bauinspektor . . . . . und der . . . . . Fabrik . . . . . wurde auf Grund der Verfügung der königlichen Intendantur des . . . . . Armeekorps vom . . . . . 1894 Nr. . . . . folgender Vertrag abgeschlossen:

(§§ 1 und 2 enthalten rein geschäftliche Abmachungen.)  
§ 3. Die diesem Vertrage angefügten allgemeinen und besonderen Bedingungen, pp. Bedingungen, sowie die vom Unternehmer übernommene Verpflichtung, keinen Sozialdemokraten bei Ausführung der qu. Arbeiten pp. zu beschäftigen, haben dieselbe Kraft, als wenn sie im Vertrage selbst aufgeführt wären.

§ 4. Zur Urkunde dessen haben beide Theile den gegenwärtigen Vertrag eigenhändig unterschrieben.

den . . . . . 1894.

Der Garnisons-Bauinspektor. Der Unternehmer.

Besondere Bedingung.  
Verhandelt

den . . . . . 1894.

Infolge des auf die Ausführung

ertheilten Auftrages erklärt die . . . . . Fabrik . . . . . daß sie bei Ausführung der vorgeordneten Arbeiten keine Person verwenden wird, die Mitglied eines von der Polizei verbotenen Vereins war, oder die wegen sozialdemokratischer Tendenzen — sei es von einer anderen öffentlichen Verwaltung, sei es von einem größeren Privat-Etablissement — aus ihrem Wirkungskreise entlassen ist, oder die offensichtlich als Anhänger der Sozialdemokratie antritt, s. V. für die Bestrebungen derselben wirkt oder sammelt.

Der Unternehmer wird, sobald es sich herausstellt, daß die eine oder die andere der von ihm angewonnenen Person unter eine der bezeichneten Klassen fällt, dieselbe sofort, jedenfalls aber auf Verlangen der Verwaltung unter Ausgabe des Grundes entlassen.

Die event. Wiederbeschäftigung von Personen der beiden zuerst aufgeführten Kategorien wird der Unternehmer nur dann eintreten lassen, wenn qu. Person nicht anderweitig belohnungswürdig ist, eine gewisse Zuverlässigkeit voraussetzen läßt und einen Nevers in der nachstehenden Form vollzieht:

Nevers.

Ich versichere hierdurch, daß ich gegenwärtig keinen Vereine, der sozialdemokratische oder gleichartige Ziele verfolgt, angehöre und verpflichte mich, nie wieder einem solchen Vereine mich anzuschließen, sozialdemokratische Bestrebungen weder durch Werbung noch Sammlung zu fördern, Versammlungen der sozialdemokratischen Partei nicht zu besuchen, ihre Lokale zu meiden und ihre Zeitungen weder zu halten noch zu lesen.

Sollte ich diese Verpflichtung nicht innehalten, so unterwerfe ich mich der sofortigen Entlassung aus meinem Verhältniß.

Das ist ein Hohn auf alle soziale Gesetzgebung! O, ihr Thoren, die ihr mit so kleinlichen Mitteln eine riesenstarke Partei zu bekämpfen vermeint! All' euer Aufbäumen gegen uns ist vergeblich:

Wir sind doch die Sieger!

Ueber die Verwundeten von Fuchsmühl veröffentlicht die „Amb. Wkztg.“ folgende Liste, die angeblich genau sein soll:

- 1) Schwer verwundet sind: 1) Michael Robl, Gütler in Fuchsmühl, 59 Jahre alt. Er erhielt, ca. 300 Schritte von der Fuchsmühle entfernt, zuerst eine Wunde am Gesicht, stürzte dann zusammen, worauf ihn, während er sich umzudrehen versuchte, zwei weitere schwere Wunden in den Unterleib geigebrecht wurden. 2) Johann Fichtner, Bauer von Fuchsmühl, 31 Jahre alt. Er wurde auf der Flucht von zwei Soldaten verfolgt, welche fortwährend mit dem Bajonnet auf ihn einschlugen. Er erhielt einen gefährlichen Stich am Gesicht und 17 weitere Stiche im Rücken. 3) Johann Hübl, Bauer von Fuchsmühl, 65 Jahre alt. Er erhielt zwei schwere Stiche am Unterleibe und zwei geringere Stiche im Rücken. 4) Johann Stock, Dienstmacht in Herzogsdorf (Gemeinde Fuchsmühl). Dieser bekam drei Stiche, einen auf den Kopf, einen in die Seite und einen in den Rücken. II. Leicht verwundet wurden: 1) Georg Konz, Bauer von Fuchsmühl (Stiche am linken Unterarm). 2) Joseph Schramm, Steinbauer in Fuchsmühl (ein Stich im Rücken). 3) Wilhelm Klarner, Maurer in Fuchsmühl (zwei Stiche im Rücken, einen in die Seite). 4) Karl Schramm, Zimmermann in Fuchsmühl (zwei Stiche im Rücken). 5) Andreas Stock, Steinbauer in Fuchsmühl, 54 Jahre alt und Feldzugsoldat aus den Jahren 1866 und 1870 (vier Stiche im Rücken). 6) Joh. Fürst, Tagelöhner (einen Stich im Rücken). 7) Margaretha Varinger, Gütlerin in Fuchsmühl (einen Stich in der Hand). 8) Johann Greger, Kuder in Fuchsmühl. 9) Andreas Vogel, Gütler in Fuchsmühl. 10) Christoph Rosner, Gütler in Fuchsmühl. 11) Johann Neß, Knecht auf der Fuchsmühle. 12) Johann Beer, Bauer in Fuchsmühl (je einen Stich im Rücken). 13) Alois Beer, Sohn des Joh. Beer und 14) Josepha Beer, Tochter des Joh. Beer (je einen Stich im Rücken).

Ist diese Liste wirklich richtig, dann beleuchtet sie den abgeblühten „Widerstand“ der Bauern und die „Zurückhaltung“ des Militärs sehr eigenthümlich.

Ein grauenvolles Großstadt- und Ansittenbild, so schrieb dieser Tage die „Germania“, hat mit der Vererdigung der ermordeten Else Groß seinen vorläufigen Abschluß gefunden. — Als vierzehnjähriges unerfahrenes Mädchen kam die Unglückliche im Jahre 1882 nach Breslau als Fabrikarbeiterin. Nicht lange, und das Laster hatte sie umgarnt. Junge Herren aus der „besseren“ Gesellschaft halfen der Person ein Blumengeschäft einzurichten, das nach kurzer Zeit aufgegeben wurde, denn nachdem die Inhaberin anlässlich einer Schönheitskonkurrenz den ersten Preis erhalten hatte, war sie gar bald in der Lage, eine glänzend eingerichtete Wohnung, die ganze erste Etage im Hause Kachelohe 20, zu mieten und von den Unterstüzungen ihrer „Freunde“ zu leben. Nun hat eine schauerliche Mordthat das Drama jäh zu Ende gebracht, ein Nachbild des Großstadtlebens, wie es die Phantasie unheimlicher sich nicht auszuqualen vermöchte. — Also junge Herren aus der „besseren“ Gesellschaft waren es, welche die Else Groß umgarnt hatten. Ja, wäre es dann nicht besser, wenn die Arbeiter Eittlichkeitsvereine gründeten, um die Moral der „besseren“ Gesellschaft zu heben?

Der Kasseler Krawall, über der wir seiner Zeit ausführlich meldeten, hat nach zweitägiger Dauer der Schwurgerichtsverhandlungen mit Freispruch von zwei Angeklagten gendnet. Drei andere wurden zu je 1 Jahr Gefängniß verurtheilt und zwar einer wegen Aufruhrs, und zwei wegen Gefangenenbefreiung.

Zur Fuchsmühler Schlacht. Der am Tage des Zusammenstoßes mit dem Militär verhaftete Bauer Pfaffenberger ist nun ebenfalls entlassen worden. Zu ihm und zu dem früher entlassenen Bürgermeister jagte der Staatsanwalt in Weiden: „Nach übereinstimmenden Angaben sei konstatirt, daß ein Widerstand nicht stattgefunden habe. Es habe daher das ganze

Verfahren wegen Landesfriedensbruchs niedergeschlagen werden müssen.“ Ob man nun die richtigen Verüber des Blutbades zur Rechenschaft ziehen wird?

An Wechselstempelsteuern wurden im Oktober 745,527,70 Mk., von April bis Ende Oktober 4,791,104,95 Mark gegen 4,804,544,70 Mk. im Vorjahr vereinnahmt.

Bei den arbeitslosen Ministern, die wir vorgestern aufzählten, fehlen noch die beiden Kriegsminister v. Verdy und Skaltenborn. Es ist also gerade das Duzend voll.

### Italien.

Mehrere Hundert Fabrikarbeiter in Rivarolo (Biemonte) sind in den Ausstand eingetreten. Crispi schickte Militär! Der Unterpriest von Imola brauchte Revolver und Stockdeggen, als junge Leute das Arbeiterlied sangen und ihn angeblich beleidigten. Das System Crispi ist ja das Ideal unserer deutschen Ordnungsparteiler.

### Belgien.

Bei der Eröffnung der Kammern war sowohl von einer königlichen Thronrede als auch Botschaft Abstand genommen. Trotzdem war der Andrang der Diplomaten, des Publikums, namentlich der Damen aus den „vornehmen“ Kreisen, sehr groß, alles wollte die neuen sozialistischen Abgeordneten in Augenschein nehmen. Vander velde, das jüngste Mitglied des Abgeordnetenhauses, wurde zum Schriftführer gewählt. Die Eröffnungssitzung war in beiden Kammern nur den Mandatsprüfungen gewidmet; erst nach Bestätigung des Mandats kam ein Abgeordneter den Verfassungseid leisten und an den Beratungen theilnehmen, weswegen die Mandatsprüfungen gleich am ersten Tage der Session erfolgen müssen. Die Prüfungen gingen glatt von statten. Thatsächlich konnten in beiden Kammern sämtliche Mandate bis auf diejenige des Kloster Wahlkreises bestätigt werden. Diese letztern unterliegen einer eingehenden Prüfung in der betreffenden Section, welche sich sämtliche Wahlzettel aus dem Wahlkreise hat überweisen lassen. Das Ergebnis dieser Prüfung dürfte erst binnen zwei Tagen festgestellt werden können; bis dahin haben die Kloster Abgeordneten nicht das Recht, ihren Sitz in der Kammer einzunehmen. In der Kammer leisteten die Abgeordneten der vlämischen Landestheile fast ausnahmslos den Eid auf die Verfassung, wie das auch früher vielfach geschah, in vlämischer Sprache. Vor der Kammer hatten sich mehrere hundert Menschen angefaunelt, welche vor Beginn und nach Schluß der Sitzung die Genossen Abgeordneten mit Hurrah begrüßten. Die Regierung beabsichtigt mehrere Gesetzesvorschläge vor die Kammer zu bringen, deren wichtigster die Bildung und Förderung geuerlicher Genossenschaften zum Gegenstand haben soll. Die Vorlage über die Fabrik- und Gewerbe-Inspektionen soll noch im Departement des Ministers de Bruyn Schwierigkeiten begegnen.

### England.

Das letzte Bomben-Attentat in London war nur ein dünner Witz. Nach näherer Untersuchung ergab sich nämlich, daß die am Gerichtsgebäude vorgefundene Bombe leer ist.

### Spanien.

Die Kammer wählte mit 223 Stimmen Vega die Armijo zu ihrem Präsidenten. Sagasta legte alsdann das Programm des Kabinetts dar und erklärte dabei, die Obstruktionspolitik der Konservativen sei schuld am Scheitern der Handelsverträge.

Die sozialistische Zeitschrift „La Lucha de Clases“ („Der Klassenkampf“), die in Bilbao erscheint, veröffentlicht einen Brief von Don Miguel Unamuno, Dozent der griechischen Sprache an der Universität von Salamanca, in welchem dieser seinen Uebertritt zur sozialdemokratischen Partei verkündet. — Wir begrüßen den neuen Kämpfer!

## Lübeck und Umgegend.

16. November.

Einem Ciertanz führen die „Lüb. Anz.“ auf. Sie wollen den Nachweis führen, daß gegenwärtig kein reaktionärer Wind weht und klammern sich dabei an allerlei bekannte Vorgänge der letzten Tage. Besonders die Ernennungen der neuen Minister sollen kund thun, daß von — Reaktion keine Spur zu sehen ist. Im Gegentheil sei eine „Verschiebung zu Gunsten des gemäßigten Konservatismus eingetreten.“ Wer lacht da nicht? Nur nationalliberale Reaktionsbläser können vor lauter Blindheit die gegenwärtige politische Lage nicht begreifen. Sogar die angekündigten Verschärfungen der Strafgesetze können die „Lüb. Anz.“ nicht als reaktionären Wind ansehen, weil diese Verschärfungen ja — noch nicht genügend bekannt sind. Uff! Genügt es nicht schon, daß sie überhaupt angekündigt werden?!

Zur Warnung für solche Personen, welche gewohnt sind, mit Vitriol Kessel usw. zu scheuern, diene folgender betrübender Vorfall: Die Mutter der Arbeiterfrau F. in . . . . . Möbel hatte zu oben angegebener Zwecke in einer Kaffeetasse Vitriol geholt und die Tasse in die Wohnstube gestellt, wo das 2jährige Kind der F. ihren Chelente spielte. Kurze Zeit nach dem Weggange der Großmutter, ergriß das Kind die Tasse und trank von dem Inhalte derselben, wodurch es sich schwere innere Verbrennungen zuzog. Nach 24stündigem Schmerzenslager starb das unglückliche

Kind unter fürchterlichen Qualen; die Großmutter des-  
selben ist dem Wahnsinn nahe.

Die Frage, ob eine „Herrschaft“ berechtigt ist, einem  
Dienstboten für zerbrochenes Geschirr, Porzellan zc.  
Lohnabzüge zu machen, ist vom Berliner Landgericht I  
mit Nein beantwortet worden. Eine Köchin hat ihre  
„Dienstherren“ auf Auszahlung des innebehaltenen  
Theiles ihres Quartalslohnes verklagt. Die Beklagte  
behauptete, die Köchin habe beim Abwaschen kostbaren  
Porzellans mehrere Stücke zertrümmert, deren Werth die  
Höhe der einbehaltenen Summe bei Weitem überträfe;  
die Hausfrau habe ihr wiederholt Vorwürfe über das  
nachlässige Hantieren mit dem Geschirr gemacht, bis  
schließlich, da dies nicht fruchtete, dem Dienstmädchen  
Abzüge am Lohn gemacht worden seien. Die Köchin  
wendete dagegen ein, daß derartige Gehaltsabzüge „beim  
Miethe“ nicht ausgemacht seien und sie das Geschirr  
oder Porzellan nicht böswillig, sondern bei der ihr auf-  
getragenen Arbeit zerbrochen habe. Das Amtsgericht  
erkannte auf Herauszahlung des abgezogenen Lohnes,  
weil es in der That einer Abmachung beim Miethe  
bedarf hätte. Auf die von der Beklagten eingelegte  
Berufung hat die Civilkammer beim Landgericht I das  
antwärtliche Urtheil bestätigt.

**Bewegung der Bevölkerung.** Im Monat Oktober  
1894 fanden nach dem Bericht des statistischen Amtes der  
Stadt Lübeck folgende Veränderungen in der Bevölkerung statt:  
Es wurden 156 Kinder geboren, davon waren 141 ehelich, 15  
mehelich, 152 lebend geboren, (81 männlich, 71 weiblich), 4 todt-  
geboren, (1 männlich, 3 weiblich, davon — mehelich). Die Anzahl  
der Gestorbenen (todtgeborene ausgeschlossen) betrug 71 (41 männl.,  
30 weiblich). Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis  
1 Jahr 25 (darunter 4 mehelich Geborene), 1 bis 5 Jahren 6,  
von 5 bis 10 Jahren —, von 10 bis 15 Jahren 1, von 15  
bis 20 Jahren 1, von 20 bis 30 Jahren 6, von 30 bis 40  
Jahren 3, von 40 bis 50 Jahren 4, von 50 bis 60 Jahren 4,  
von 60 bis 70 Jahren 6, von 70 bis 80 Jahren 14, von 80  
bis 90 Jahren 1, über 90 Jahren —. Es starben an:  
Angeborene Lebensschwäche 5, Abzehrung 3, Alters-  
schwäche 4, Untervergiftung —, Bräune 1, Durch-  
fall 1, Wund- und allgemeine Wundfäule 2, Darm- und  
Bauchfellentzündung 2, Darmkatarrh 3, Diphtherie 2,  
Gefäßentzündung 1, Gehirnverwundung 1, Gehirnabszess 3,  
Gefäßentzündung —, Herzfehler 1, Krämpfe 2, Arterien-  
verengung 5, Lungentuberculose (chronisch) 1, Lungen- und Luft-  
röhrenentzündung 5, Lungenblutung —, Lungenabszess (Schwindel-  
krankheit) 2, Magen- und Darmgeschwür —, Masern und Mädeln —,  
Nierenerkrankung 4, Pocken —, Ruhr —, Scharlach —, Typhus  
(gastrointestinaler und Nervenfieber) 1, Verletzungen —, Wochenbettfieber  
1, übrigen Krankheiten 10, Selbstmord —, Unglücksfall 5, un-  
bekannte Krankheiten 6.

Zu der nächsten Schwurgerichtsperiode, die bekanntlich  
am 10. Dezember beginnt, kommen u. A. der Todtschlag  
in Hassfrag und die Unterschlagungen des Postmeisters  
Sürgenen aus Schwartau zur Verhandlung.

Der sogenannte **Buß- und Bettag** am Mittwoch der  
nächsten Woche gilt als „Festtag“ im Sinne des § 105 a  
der Reichsgewerbeordnung in der Fassung des Gesetzes  
vom 1. Juni 1892, betreffs die Sonntagsruhe im Han-  
delsgewerbe. Der Bußtag steht danach denjenigen Sonnta-  
gen gleich, an welchen gesetzlich eine fünfstündige Be-  
schäftigungszeit im Handelsgesetz zugelassen ist.

**Vermißt.** Der 13jährige Sohn des Arbeiters G.  
wird vermißt. Man vermutet, daß sich derselbe jedent-  
falls aus Furcht vor Strafe aus dem Elternhause ent-  
fernt hat.

Ein **hohes Alter** erreichen die in dem Seethier-  
Aquarium von Malferteiner ausgestellten Krokodile und  
Alligatoren. Die ältesten der hier ausgestellten Exem-  
plare werden auf 300 Jahre geschätzt, während sie über-  
haupt ein Alter bis zu 1000 Jahren erreichen. Das  
Wachsthum der Thiere ist ein ungeheuer langsames. So  
wurde uns ein kleines, etwa 50 Ctm. langes Exemplar  
gezeigt, das bereits 30 Jahre alt sein soll. Gefüttert  
werden die meisten der Thiere alle 14 Tage oder drei  
Wochen, mit lebenden Enten oder Kaninchen. Das  
Aquarium ist nur noch bis zum nächsten Sonntag hier.

Das **erste philharmonische Konzert** findet morgen,  
Sonntag, im Stadttheater statt. Wir können unseren  
Lesern den Besuch desselben nur dringend empfehlen.

Im **Stadttheater** gelangen am Sonntag Nachmittag  
nochmals Schiller's jugendlich-revolutionäre „Räuber“ in  
derselben Besetzung zur Aufführung. Abends findet eine noch-  
malige Wiederholung des „Lohengrin“ in Bayreuther Ein-  
richtung statt. Um dem auswärtigen Publikum Gelegen-  
heit gegeben, die Vorstellung zu besuchen, verkehren  
Sonderzüge und zwar in der Richtung Travemünde und  
Cuttin.

**Entgleisung.** Von dem vorgestern Nacht um 12 Uhr  
35 Minuten von Hamburg hier eintreffenden Zuge ent-  
gleiten etwa 200 Meter vor der Einfahrt zwei Wagen.  
Die Lokomotive, der Tender und der erste Wagen blieben  
auf dem Geleise stehen, ebenso die beiden letzten Wagen,  
während die beiden mittelften Wagen durch irgend welchen  
Umfstand aus dem Geleise gebracht wurden, sodaß sich die  
Räder in den Sand borten. Zum Glück konnte der Zug  
vom Lokomotivführer sofort zum Stehen gebracht werden.  
Menschen sind bei dem Unfall nicht zu Schaden gekommen.  
Die Passagiere mußten an der Unfallstelle aussteigen und  
von hier ihren Weg zu Fuß zum Bahnhof oder in die  
Stadt nehmen. Das Geleise wurde noch in der Nacht  
wieder freigelegt, so daß keine weitere Verkehrsstörung  
entstand.

**Sitzung des Schiedsgerichts der Hausatzen Ver-  
sicherungskasse.** Am 12. September 1893 wurde der  
Arbeiter Drentbahn in Folge von Lungenentzündung  
dauernd erwerbsunfähig. Am 17. März 1894 reichte er

daher ein Gesuch auf Gewährung der Invalidenrente ein,  
worauf er jedoch am 12. April einen ablehnenden Be-  
scheid erhielt. Derselbe war damit begründet, daß D.  
an der Erfüllung der gesetzlichen Wartezeit 5 Wochen  
fehlen. Zu seiner gegen diesen Bescheid eingelegten Be-  
rufung erklärte sich D. bereit, die fehlenden Marken noch  
nachzukleben. Dies ist jedoch gesetzlich nicht zulässig.  
Auf den Antrag des Vertreters der Versicherungsanstalt  
wird die Berufung als unbegründet verworfen. — Der  
Lakai Klapproth war vom Jahre 1847—1891 bei dem  
Herzog von Schleswig-Holstein-Glücksburg als Lakai  
thätig und wurde am 13. Mai 1891 aus dieser Stellung  
entlassen. Am 1. Juni 1894 stellte nun K. den Antrag  
auf Gewährung der Altersrente. Die erste Invaliden-  
karte wurde im Jahre 1891 für ihn ausgestellt und be-  
klebt. Die zweite wurde am 22. Mai 1893 ausgestellt  
und mit 52 Marken beklebt; die dritte im Jahre 1894  
mit ca. 20 Marken. Da die beiden letzten Karten mit  
72 Marken erst nach Vollendung des 70. Lebensjahres  
ausgestellt und beklebt wurden, können sie für die Be-  
rechnung der gesetzlichen Frist nicht mit in Betracht ge-  
zogen werden. Der Antrag wurde aus diesen Gründen  
von der Versicherungsanstalt abgelehnt. Die von K.  
gegen den ablehnenden Bescheid eingelegte Berufung wird  
aus den obigen Gründen verworfen. — Der Gelegenheits-  
Arbeiter Glühsdorf wurde am 30. Juni 1893 erwerbs-  
unfähig und stellte daher Antrag auf Bewilligung der  
Invalidenrente. Der Antrag wurde von der Versicherungs-  
Gesellschaft abschlägig beschieden, da für die Zeit, welche  
vor dem Inkrafttreten des Gesetzes in Betracht kommt,  
die versicherungspflichtige Beschäftigung nicht nachgewiesen  
ist. Da G. inzwischen verstorben ist, wurde gegen diesen  
Bescheid von den Erben des G. Berufung eingelegt. Die  
Verhandlung wird ausgesetzt, um ein Zeugniß darüber  
einzuholen, wann die Erwerbsunfähigkeit des G. ein-  
getreten ist. — Die Ww. Wegner hat Antrag auf In-  
validenrente gestellt. Sie hat 2 Karten mit 52 Marken  
und eine mit 13 Marken beklebt. Ihre Erwerbsunfähig-  
keit trat am 11. Februar 1894 ein und ihr Antrag  
wurde unterm 26. Juli abschlägig beschieden, und zwar  
mit der Begründung, daß unter Hinzurechnung von 47  
Wochen, in welcher sie vor dem Inkrafttreten des Gesetzes  
versicherungspflichtig beschäftigt war, immer nur erst  
164 Wochen herauskommen, während doch 235 erforder-  
lich sind. Gegen den abschlägigen Bescheid legte die W.  
rechtzeitig Berufung ein. Der Vertreter der Versicherung  
bittet, da selbst dann, wenn die ganze, vor dem Inkraft-  
treten des Gesetzes liegende Zeit zu Gunsten der Beschwer-  
deführerin gerechnet wird, noch 19 Wochen an der vor-  
gesehenen Zeit fehlen, die Berufung zu verwerfen. Das  
Schiedsgericht schließt sich dem an.

**Hamburg.** Rothgardt gefunden? Am Finken-  
warde Ufer wurde gestern Mittag von einem Follenführer  
die Leiche eines Mannes gefunden. Man nimmt an, daß  
der Todte der seit längerer Zeit verschwundene Rothgardt  
ist. Die Leiche ist am St. Pauli-Fischmarkt gelandet  
und von dort nach Kirchhause geschafft worden.

Am 17ten Ziehungstage der 7. Klasse der 306 Hamburger  
Stadt-Lotterie wurden nachfolgende Nummern mit nebenstehenden  
Hauptgewinnen gezogen: Nr. 33681 mit der Prämie von 300 000  
Mk. und 2000 Mk. Nr. 87145 mit 200 000 Mk. Nr. 41593 mit  
10 000 Mk. Nr. 31883 60403 79499 a 3000 Mk. Nr. 16743  
56098 70385 85483 91508 a 2000 Mk. Nr. 9346 15816 17653  
22137 22777 23845 24063 29682 35253 53398 63319 78373  
86519 109011 a 1000 Mk. Nr. 6089 30028 38182 41052  
42123 44265 48078 52141 59371 61166 67064 74626 75928  
76038 80746 81395 83103 84618 88187 100262 108502 a 500 Mk.  
(Ohne Gewähr.)

Eine **Untervergiftung** zog sich ein Erbpächter in Parum  
bei Wittenburg dadurch zu, daß er beim Mähen eine  
Pustel durchschneidet. Die Wunde schwellt alsbald bedenklich  
an, so daß eine Operation vorgenommen werden mußte.

**Zensur.** Arbeiterloos. Am letzten Sonnabend  
sind sämtliche Arbeiter auf der hiesigen Glasfabrik ent-  
lassen worden. Vor 14 Tagen wurden dieselben mit  
folgender Begründung gekündigt: „Da wir bei den Löhnen  
zu den gegenwärtigen Preisen nicht konkurrieren können, so  
kündigen wir Ihnen heute in 14 Tagen die Arbeit, also  
per 10. November 1894. Grolmann.“ Schon vor zwei  
Jahren wurde ein großer Theil der Glasarbeiter entlassen,  
indem der eine Ofen außer Funktion gesetzt wurde. So  
schwebt das Damoklesschwert der Existenz- und Arbeits-  
losigkeit täglich über dem Haupte des Arbeiters und doch  
ist diese Weltordnung heilig und unantastbar!

**Neudenburg.** Freisinnige Heuchelei. Der  
von den städtischen Kollegien mit Stimmgleichheit ge-  
faßte Beschluß, den Zensiten der zweiten Steuerstufe  
vom 1. April nächsten Jahres ab das kommunale Wahl-  
recht zu entziehen, hat in einem großen Theile der  
Bürgererschaft eine lebhaftere Erregung hervorgerufen. Die  
Freisinnigen, mit deren Hilfe in Kiel  
im vorigen Jahre 5000 Bürger rechtlos  
gemacht und vom Kommunalwahlrecht  
ausgeschlossen wurden, suchen sich nun hier,  
wo sie in der Minderheit sind, als „Volksretter“ auf-  
zuspielen. In einer vom freisinnigen Verein ein-  
berufenen Bürgerversammlung, welche von ca. 300 Per-  
sonen besucht war, wurde der von den Stadtkollegien  
gefaßte Beschluß scharf kritisiert. Zum Schlusse wurde  
nachstehende Resolution einstimmig angenommen, welche  
auch mit einer Petition der Regierung unterbreitet  
werden soll: „Die heute hier tagende öffentliche Bürger-  
versammlung protestirt mit aller Energie gegen die  
Maßnahme der Stadtvertretung, betreffend die Be-  
schränkung des Kommunalwahlrechts, durch welche ein  
Theil der Bürger um sein Wahlrecht gebracht ist. Die

Verammlung erblickt in dem Vorgehen der Stadtver-  
tretung eine Maßregel, die besonders den kleinen Hand-  
werker- und Arbeiterstand trotz erhöhter Pflichten rechtlos  
macht. Um dieses rückgängig zu machen, bittet die hier  
tagende Versammlung die königliche Regierung, den Be-  
schluß der Stadtvertretung nicht genehmigen zu wollen.  
Die Petition wird jedenfalls viele Unterschriften erhalten.  
Wo die Freisinnigen das Heft in Händen haben, sind sie  
es, welche das Wahlrecht einschränken, wenn ihre Herr-  
schaft gefährdet erscheint. Hier spielen sie die „Volks-  
retter.“ Hier bei uns in Lübeck haben die Freisinnigen  
die Bürgererschaft auch schon in der Tasche, wie sie selbst  
meinen. Der „Verein zur Förderung des Erwerbs des  
Lübeckischen Bürgerrechts“, der zufällig unter frei-  
sinniger Führung segelt, wurde neulich deshalb schon  
als „Kommenden“ das Hofmann im „S. F.“ gesungen.  
Nun, es wird dafür gesorgt werden, daß die freisinnigen  
Bäume nicht in den Himmel wachsen!

**Neudenburg.** Arbeiterrisiko. Der 10 Jahre an  
der Bohrmaschine auf der hiesigen Werft beschäftigte 40-  
jährige Arbeiter Chr. Nissen hatte das Malheur, daß  
seine Kleidung von der Maschine erfaßt und er selbst  
einige Male mit herumgeschleudert wurde, wobei er  
schwere Verletzungen erlitt. Außer dem Verlust einiger  
Finger wurde der eine Schulterknochen ganz bloßgelegt  
und die eine Körperseite erlitt von oben bis unten eine  
tief in's Fleisch eindringende Mißwunde. Um 8 1/2 Uhr  
Abends ist der Bedauernswerthe seinen qualvollen Leiden  
erlegen. Der Verstorbene hinterläßt eine Wittve und  
mehrere unverfögte Kinder.

**Heiligenhafen.** Aufgelöste Versammlung. „Alles  
schon dagewesen“, sagt Ben Altha, daß aber eine Ver-  
sammlung polizeilich aufgelöst wird, hat unser Ort doch  
noch nicht gesehen. Nachdem es in voriger Woche in  
verschiedenen Zeitungen von Auflösung keiner (nicht statt-  
gehabten) Versammlung sprachte, wurde am Sonntag Abend  
9 Uhr die beim Gastwirth Hey, Herberge, tagende Ver-  
sammlung des „Bildungsvereins für Heiligenhafen und  
Umgegend“ von dem hier stationirten Wachmeister Göde  
aufgelöst, weil — man höre und staune — weder Verein  
noch Versammlung angemeldet seien. Der Verein be-  
schäftigt sich ausschließlich mit Angelegenheiten von Kunst  
und Wissenschaft, sowie Pflege des Gefanges und geselliger  
Unterhaltung, fällt also nicht unter das Vereinsgesetz.  
Gesetzliche Unterlagen für sein Verhalten gab der Beamte  
trotz diesbezüglicher Fragen nicht an. Unter Anderem  
verlangte er Einblick in die Statuten und Protokolle,  
was ihm jedoch von dem Schriftführer K. verweigert  
wurde, sodann verzichtete er darauf. Ueber dies gesetzlich  
unbegründete Vorgehen wird Beschwerde geführt werden.  
Bei dem Schriftführer wurden am Montag Morgen  
9 Uhr zwei Schriften, die während der Versammlung auf  
dem Fußboden gelegen hatten, beschlagnahmt. Diese  
gemeingefährlichen Schriften sind: „Der Sohn des Land-  
wehmannes“, Erzählung für die Kinder des arbeitenden  
Volkes von Dinet Zilling, und „Papst Leo XIII. soziale  
Wirksamkeit.“

**Schwerin.** Am Mittwoch Mittag ist der Allgemeine  
Landtag beider Mecklenburg durch die Großhgl.  
Kommissarien in der Kirche zu Malchin nach kurzem  
Gottesdienst eröffnet.

**Oldenburg.** Ein Geldbrief mit 9000 Mark  
verschwunden. Die Staatsanwaltschaft giebt amtlich  
Folgendes bekannt: „Vor einigen Tagen ist in Roden-  
kirchen ein Geldbrief mit 9000 Mk., bestehend aus  
Banknoten und einem preussischen Zins-Coupon über  
100 Mk. mit einem auffallend runden Schnitt an der  
einen Seite, abhanden gekommen.“

### Neueste Nachrichten.

**Berlin.** In der Löwe'schen Gewehrfabrik zu Mar-  
tinickensfelde ist Sonnabend ein partieller Ausstand aus-  
gebrochen. Zunächst streifen die in der Laufbranche be-  
schäftigten Arbeiter, ungefähr 500. Die Ursache der  
Arbeitsniederlegung ist in einer Herabsetzung des Afford-  
tarifs zu suchen, und es soll sich um eine Reduzierung  
von 20 bis 25 pCt. handeln. Die in Spandau woh-  
nenden Arbeiter der Fabrik haben sich an dem Ausstand  
nicht betheiliget.

**Löwenberg.** Eine Reichstagsersatzwahl wird sich  
demnächst wieder als nothwendig herausstellen. Wie der  
„B. Volksztg.“ aus Löwenberg in Schlesien als verbürgt  
mitgetheilt wird, steht die Beförderung des dortigen  
Reichstagsabgeordneten Landraths v. Hölle in ein  
höheres Amt bei der Provinzial-Verwaltung unmittelbar  
bevor.

**München.** Dem Auftrage des Ministeriums des  
Innern gemäß erstattete der Bezirksamtmann von Tirschen-  
reuth, Wall, neuerdings einen ausführlichen Bericht über  
die Vorgänge in Fuchsmühl. Der Bericht, welcher von  
den „Neuesten Nachrichten“ veröffentlicht wird, bestätigt  
meistens Bekanntes, hebt die „Fruchtlosigkeit der vorherigen  
Begütigungsversuche“ hervor, und theilt mit, daß dem  
Bezirkshauptmann „wiederholt Todesdrohungen“ zuge-  
gangen seien.

**Ulm.** In dem hier verhandelten Seifenschwindel-  
Prozeß lautet das Urtheil gegen Wiffing und Rossmann  
auf je 2 Jahre, gegen Julius Cohn auf 20, gegen Moriz  
Cohn auf 18, gegen Sobek auf 9 und gegen Sebede auf  
4 Monate Gefängniß. Allen Verurtheilten wird die  
Untersuchungshaft angerechnet, denselben wurden jedoch

die Kosten aufgelegt. Die Angeklagten Bevernes und Schön wurden freigesprochen.

Paris. Die radikale und die sozialistische Gruppe der Kammer hat beschlossen, gegen den Kredit für die Expedition nach Madagaskar zu stimmen.

Lacucara (Cypern). Wie die „N. B.“ meldet, ist die Stadt Limasol durch Ueberschwemmung zerstört worden. 21 Personen sind dabei um's Leben gekommen.

### Sprechsaal.

(Unter dieser Rubrik werden wir Stimmen aus dem Leserkreis veröffentlichen. Wir übernehmen die pressgesetzliche Verantwortlichkeit für diese Artikel, ohne jedoch den Genossen gegenüber irgend welche Verantwortung zu übernehmen. Eingeklagte können nur dann Berücksichtigung finden, wenn die Person des Einsenders genau angegeben ist.)

(Eingeklagte.)

Das der Arbeiter unter dem heutigen wirtschaftlichen Niedergang schwer zu leiden hat und sich manches gefallen lassen muß, dürfte mancher Arbeiter zur Genüge an sich erfahren haben. Daß jemand aber, trotzdem er sich bei der Arbeit nichts zu Schulden kommen ließ und dem Meister anständig, wie es einem ordentlichen Menschen zukommt, gegenübertrat, noch mit Schlägen bedacht wird, dürfte wohl nicht allzu häufig vorkommen. Es ereignete sich doch, und sogar hier in Lübeck. Am Donnerstag den 8. November trat Schreiber dieses beim Kleinmalermeister B. in der Hanfsastraße in Arbeit. Zunächst wurden mir 45 Mittheimer in Arbeit gegeben, die ich so gut wie möglich auszuführen suchte. Im Laufe des Tages erkundigte ich mich nach dem in der Werkstatt üblichen Lohn und bekam von den dort arbeitenden Kollegen die Antwort, daß der Lohn 28 Pfennig für die Stunde betrage. Der Arbeitgeber kam, nachdem er sich den ganzen Morgen nicht hatte sehen lassen, Nachmittags um 3 Uhr in die Werkstatt, um nach dem Rechten zu sehen. Er erkundigte sich nach meinem und jenem und ging befriedigt wieder fort. Etwas nach 6 Uhr erschien der Meister abermals bei mir und erkundigte sich, wie weit ich mit meiner Arbeit

sei; ich erwiderte, daß ich die letzten Theile noch abzureifen hätte. Da meinte denn der Meister: „Sie scheinen es sich recht gemüthlich zu machen.“ Ich sagte ja. „Sie sind wohl ein Hamburger?“ fragte nun der Meister weiter, was ich aber verneinen mußte. Was die letzte Frage bedeutete, weiß ich übrigens nicht, vielleicht erklärt Herr B. mir dies noch nachträglich im Interesse der Hamburger Kollegen. Nunmehr wurde ich aufgefordert, in die Wohnung des Arbeitgebers zu kommen, welcher Aufforderung ich auch bereitwillig nachkam. Hier wurde mir bedeutet mich zu setzen. Wenn ich aber hierbei an eine bei meinem Meister etwa vorhandene Zuvorkommenheit dachte, so sollte ich bald eines Besseren belehrt werden. „Sie sind werth, daß ich Ihnen ein Paar in die Schenkel gebe!“ Mit solchen und ähnlichen Nebenarten warf der „geblödete“ Herr B. um sich. Lump, Bagabund und ähnliche Schmeicheleien wurden mir in nicht gerade sehr sanfter Weise zugeflüstert. Als ich auf die Frage, was ich verdienen wolle, fünf Mark erwiderte, wurde ich vom Meister für verrückt und mit Nachdruck bedroht. Die Drohungen hörten auch nicht eher auf, bis die Meisterin kam und Frieden zu stiften versuchte, wenn ich nicht vorgezogen hätte, von derselben den horrenden Tagelohn von 2,50 Mark entgegen zu nehmen und mich in Güte zu verabschieden. Herr B. mußte wohl etwas mehr getrunken haben, als ihm gut ist — anders erkläre ich mir sein ungeziemendes Verhalten nicht. Er konnte es sogar nicht unterlassen, als ich hinausging, noch einmal nach mir zu schlagen. Er wurde jedoch hieran durch seine Frau gehindert.

### Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 15. November.

Der Schweinehandel verlief ziemlich gut. Zuführt wurden 1090 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preise: Verkaufsschweine schwere 52—54 Mk., leichte 51—53 Mk., Säuen 40—48 Mk. und Ferkel 50—52 Mk. pr. 100 Pfd.

### Briefkasten.

Schriftliche und mündliche Auskunft auf Anfragen wird nur Denjenigen, die sich als Abonnenten ausweisen können, erteilt. Sprechzeit der Redaktion ist nur von 12—1/2 Uhr Mittags. Anonyme Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

C. G. Wir kommen darauf zurück.

### Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommen:

Donnerstag, den 15. November.

11,45 U. V. D. Aurora, Ohlson, von Smolgen in 52 Std.  
12,50 U. N. D. Fehmarn, Ehler, von Fehmarn in 4 Std.  
2,— U. N. Maria Amalia, Engel, von Wismar in 1 Tg.  
6,30 U. N. Anna Christine, Hagelstein, von Neustadt 12 Std.  
7,20 U. N. D. Jmatra, Schöning, von Trangsund 4 1/2 Tg.

Freitag, den 16. November.

3,45 U. V. D. Kjöbenhavn, Jensen, von Marstrand in 48 Std.  
5,10 U. V. D. Lübeck, Hultman, von Kopenhagen in 12 Std.

Abgegangen:

Donnerstag, den 15. November.

8,50 U. V. Georg, Schacht, nach Burg a. F.  
11,15 U. V. D. Falke, Ehler, nach Fehmarn.  
1,30 U. N. Svauen, Erikson, nach Rostock.  
3,30 U. N. Nordboon, Fettermann, nach Ostvisham.  
4,30 U. N. D. Adler, Fischer, nach Wismar.  
5,40 U. N. Amalie, Jaeger, nach Weßb.  
6,— U. N. D. Orion, Larsson, nach Kopenhagen.

Freitag, den 16. November.

3,— U. V. Christine Sophie, Christensen, nach Hadersleben.  
5,35 U. V. D. Condor, Ohlson, nach Sonderburg.  
7,45 U. V. D. Thor, Madsen, nach Raskov.

Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6,43 m SW., schwach.

### Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Hebe ist am 14. d. Mts. in Hangö angekommen.  
D. Felix ist am 15. d. Mts. von Neval auf hier abgedampft.  
D. Vore ist am 15. d. Mts. von Kalmar auf hier abgedampft.  
D. Dora ist am 15. d. Mts. in Memel angekommen.  
D. Europa ist am 15. d. Mts. von Bernau nach Schiedam abgedampft.  
D. Dana ist am 15. d. Mts. in Stockholm angekommen.  
D. Wyburg ist am 15. d. Mts. in Wiborg angekommen.  
D. A. Korffson ist am 15. d. Mts. von Karlskrona auf hier abgedampft.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

### Familien-Nachrichten.

Nach kurzer schwerer Krankheit starb am Donnerstag den 15. November unsere kleine Martha im Alter von 7 Monaten.

Die tiefbetrübten Eltern

Chr. Piel und Frau.

Die Beerdigung findet Sonnabend 12 Uhr statt.

Allen unsern lieben Verwandten, Bekannten, Genossen und Genossinnen auf Wilhelmshöhe und Umgegend, sowie unsern Nachbarn für die rege Theilnahme an unserer Silbernen Hochzeit, insbesondere dem Communal-Verein für das schöne Geschenk unsern tiefgefühlten Dank.

H. Schwarz und Frau.

Wilhelmshöhe.

### Geschäfts-Anzeigen.

#### Gegen Husten und Heiserkeit

Lakritzen, Salmiak-, Sodener und Emser Pastillen, Malz-, Zwiebel- u. Stollwerk'sche Bonbons in bester Waare bei Ferd. Kayser, Farb- u. Drogen, Breitestr. 81.

#### Va. fettes Ochsenfleisch

Pfund 60 Pfg.

#### ff. geräuch. Mettwurst

Pfund 1 Mk.

empfehlen J. Barnester, Schüsselbuden 13.

#### Magnum bonum

200 Pfd. 3 Mk., zu verkaufen.

Jacobsen, Schmiedestraße 18.

#### Frische Flohmen

kosten bei Abnahme von 2 Pfd. Mk. 1,35.

C. Ohlert, Königstraße 121.

#### M. Reinhard's Hauswirthschafts-Bücher

2 Bände in 2 Bänden.

Elegant gebunden Mk. 2,—. Einzelne à Mk. 1,25. Nach auswärts incl. Porto Mk. 2,40.

Die Hauswirthschafts-Bücher bestehen aus

a) Hauptbuch (für den Mann), b) Haushaltungsbuch (für die Frau). Sie verbinden mit ihrer praktischen Eintheilung, der leichteren, mühelosen Durchführungsart die Anforderung der ökonomisch-statistischen Wissenschaft.

Mit Hilfe der Hauswirthschaftsbücher ist die Aufstellung von rationalen Haushaltungs-Budgets, die Beschaffung eines brauchbaren statistischen Materials über die Lebenshaltung des Volkes, woran es noch immer fehlt, möglich gemacht worden.

Jeder Arbeiter-Familie sei die Anschaffung der Bücher empfohlen.

Nach Junggeheilen können das Hauptbuch allein mit Vortheil benutzen, ebenso Wirthschafterinnen und Hausfrauen das Haushaltungsbuch.

Bestellungen auf Reinhard's Hauswirthschafts-Bücher werden in der Expedition des „Lübeck'schen Volksboten“ entgegengenommen.

Zur Beachtung!

Der Verlag obiger Bücher giebt jedem Käufer derselben, wenn sie ein Jahr geführt sind, für leihweise Ueberlassung des Budgets ein entsprechendes Honorar, bittet aber Jeden, der hierzu bereit ist, um Mittheilung der Adresse, behufs Uebersendung weiterer Gebrauchsanweisung, wie sie speciell die Statistik erfordert.

## Einladung zum Ball der Fuhrleute Lübeds

am Freitag den 16. November

im Lokale des Herrn Johs. Dürkop, „Central-Hallen“.

Anfang 8 Uhr.

Eintritt 1 Mk.

Ende 4 Uhr.

Der Vorstand.

Lübecker braune und weiße Pfeffernüsse täglich frisch, in bekannter Güte. E. Scheel

Nr. 1 Kleine Altesfähre Nr. 1.

Wegen Geschäftsveränderung

Ausverkauf in:

Messerwaren,

Löffeln und Gabeln,

verfilbert, Nickel und verzinkt,

Baro- und Thermometern,

Operngläsern, Brillen,

Waffen, Pulver und Blei.

20% Rabatt 20%

Diedrich Tessenau, 24.

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

Lübeck, Breitestraße

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

## Öffentliche Versammlung

aller im Schmiedegewerk beschäftigten Personen am Sonnabend den 17. November

Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Spahrman, Sandstraße Nr. 101.

Tages-Ordnung: Die Gewerkschaftsbewegung und die Sozialdemokratie. (Referent: Th. Schwartz.) Um zahlreiches Erscheinen bittet Der Einberufer.

## Club Fidelitas. Gesellschafts-Abend

am Sonntag den 18. November im Tivoli (Gewerk- und Unionsaal) Eingang Königsforde.

Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr. Einführung gestattet. Der Vorstand

## Montag den 19. November er. Auspielen

von prima lebenden Karpfen auf dem Billard, wozu frendl. einladen Ad. Hardt, Galauerforde 18.

## Berschließen

von fetten Gänsen und Rauchfleisch am Sonntag d. 18. Novbr. 1894 Anfang Nachmittags 4 Uhr.

Hierzu ladet freundlichst ein F. Pritzkow, Moislinger Allee 6

## Stadttheater in Lübeck

Sonnabend den 17. November, Abends 7 1/2 Uhr, Erstes philharm. Concert. Mitwirkende: Frau Professor Marie Schmidt-Köhne, Herr Professor C. Stiehl, Herr Capellmeister A. Thienemann, Das Stadt-Orchester (40 Musiker).

## Stadttheater in Lübeck

Sonntag den 18. November: Nachmittags 3 1/2 Uhr 10. volkstümliche Vorstellung zu halben Preisen. Die Räuber.

Carl Moor — Herr Emil Blöds a. G. Abends 7 Uhr: Keine Abonnements-Vorstellung. In der neuen Bahnhofs-Einrichtung.

Lohengrin. Theater-Sonderzüge: Travemünde fährt 11 Uhr, Cuxin (Rückfahrt) 11 Uhr 15 Min.

## Eine Revolution in Rußland.

Revolutionen hat es in Rußland sehr viele gegeben; indessen waren es meistens Palast-Revolutionen und von ihnen rührt das bekannte Wort her, die russische Verfassung sei „der Despotismus, gemildert durch den Meuchelmord“. Der durch den Tod des Zaren eingetretene Thronwechsel in Rußland aber ruft die Erinnerung an einen Revolutionsversuch wach, der im Jahre 1825 in Petersburg vor sich ging und einen republikanischen resp. konstitutionellen Charakter hatte — eine Seltenheit im alten Rußland.

Wir meinen den Aufstand der sog. Dekabristen (Dezembermänner).

Die napoleonischen Feldzüge hatten die russischen Offiziere mit den freieren Einrichtungen des Westens bekannt gemacht und es bildete sich unter ihnen schon im Jahre 1816 eine geheime Verbindung. Der Oberst Paul Pestel, ein Republikaner, sowie Fürst Trubekoi und Murawiew, sowie zwei konstitutionell gesinnte Offiziere leiteten die Verschwörung, die mit gleichgesinnten geheimen Verbindungen in Polen eifrigen Verkehr pflog. Die Russen waren im Allgemeinen mehr für eine panslawistische Föderativrepublik, die Polen waren mehr für eine konstitutionelle Monarchie.

Nach vielen Streitigkeiten organisierte man sich neu im Jahre 1822 und 1826 sollte eine Zusammenkunft die Zeit zum Losschlagen bestimmen. Das Ganze war eine reine Militärverschwörung, die sich in Rußland in den Bund des Nordens unter Trubekoi und in den Bund des Südens unter Pestel theilte.

Da starb plötzlich am 1. Dezember 1825 Kaiser Alexander I. und die Verschworenen sahen sich zum Losschlagen ohne gehörige Vorbereitung gezwungen. Die Zeit war ihnen günstig. Alexanders Bruder Konstantin hatte auf die Thronfolge verzichtet, und als nun der jüngere Bruder Nikolaus sich die Krone aufsetzte, nahmen dies die Verschworenen zum Vorwand, um sich angeblich im Namen Konstantins gegen den Usurpator Nikolaus zu erheben.

Man hoffte, das Volk werde sich dem aufständischen Militär anschließen.

Trubekoi sollte in St. Petersburg den Oberbefehl übernehmen. Er sollte das Preobraschenski'sche Garderegiment, dessen Oberst er war, und so viele Truppen als nur irgend möglich versammeln und angeblich zu Gunsten Konstantins dem neuen Zaren Nikolaus den Gehorsam aufkündigen. Dann wollte man den Thron für erledigt erklären, eine provisorische Regierung einsehen und darauf eine konstituierende Nationalversammlung einberufen.

Die Verschworenen hatten den Erfolg, daß am 26. Dezember 1825 mehrere auf dem Isaakspalast zu Petersburg aufgestellte Regimenter den Huldbüchseid verweigerten und die „Konstitution“ hochleben ließen. Man hatte diesen bedauerlichwürdigen „Revolutionären“ gesagt, die „Konstitution“ sei die Frau des Großfürsten Konstantin! Die Führung fehlte aber von da ab; Trubekoi hatte sich feiger Weise verkrochen und die Anderen wußten nicht was thun. Das Volk strömte ihnen zu, aber sie ließen es geschehen, das es von der Polizei auseinander gejagt wurde. Zwar wurde auch der Winterpalast des Zaren von den Aufständischen besetzt,

aber Nikolaus entwich. Während die Masse der Aufständischen unthätig auf dem Isaakspalast stand, sammelte Nikolaus Truppen und ging zum Angriff über. Seine Kavallerie griff fünf Mal an und wurde ebenso viel von den Aufständischen zurückgeworfen. Es gab viele Tode und Verwundete. Gegen Abend lies Nikolaus Geschütze auffahren und mit Kartätschen auf das Bierdeck, in dem sich die Aufständischen angestellt hatten, feuern. Der Aufstand war bald niedergeworfen und die Besiegten leisteten den Huldbüchseid.

Im Süden kam die Verschwörung kaum zum Ausbruch. Oberst Pestel wurde verhaftet, die Brüder Murawiew-Apostol ebenfalls und damit war dem Bunde die Leitung genommen.

Der brutale Nikolaus hielt ein fruchtbares Strafgericht über die Führer des Aufstandes. In seiner Tigerlaune machte er sich häufig das Vergnügen, die Gefangenen selbst zu verhören, zu quälen, und ihnen alberne Moralpredigten zu halten. Der elende Trubekoi machte den Verräther, um sein trauriges Leben zu retten.

Eine echt russische Scene wird aus dem Prozeß der Dekabristen erzählt. Im Verhörsaal stand ein bejahrter Mann in Zivilkleidung, den Anwesenden in Brillanten um den Hals tragend. Der Kommandant Sukrie wandte sich zu ihm und rief traurig und entrüstet: „Wie, Du bist auch hier für diese Sache und mit diesen Herren?“ — „Nein, Excellenz, ich befinde mich unter Kriegsrecht für Entwendung von Bauholz und Schiffsmaterialien!“ — „Nun, Gott sei gedankt, lieber Keffel!“ sagte der Kommandant und drückte dem Glücklichen freundschaftlich die Hand. Weiter wird erzählt: Der Vorsitzende der Untersuchungskommission mischte sich äußerst selten in die Untersuchung, wahrscheinlich im Bewußtsein seiner geistigen Fähigkeiten. Einmal sprach er: „Sie haben, meine Herren, immer nur Benjamin Constant, Bantham und andere Weltverbesserer gelesen — sehen Sie, wohin das geführt hat. Ich habe mein Leben lang nur die heilige Schrift gelesen, und sehen Sie, was ich verdient habe!“ Damit wies er auf die zwei Reihen Sterne, die auf seiner Brust glänzten.

Fünf der Häupter wurden zum Biertheilen verurtheilt, aber durch die „Gnade“ des Zaren „nur“ gehängt. Es waren der Oberst Pestel, der Lieutenant Nylejew, ein heute noch in Rußland beliebter Dichter, der Oberst Sergius Murawiew-Apostol, der Lieutenant Bestuschew-Rumtze und der Lieutenant Rachowski. Am 24. Juli 1826 wurden sie in der Peter Pauls-Festung hingerichtet. Als ihnen die Schlingen umgelegt waren und die Bank weggestoßen wurde, blieben nur Pestel und Rachowski hängen, die Anderen fielen zu Boden. „Verdammtes Land!“ rief Murawiew, „nicht einmal das Hängen verstehen sie darin.“

Sie starben Alle mit männlichem Muth.

31 Offiziere, darunter Trubekoi, sollten enthauptet werden; der „milde“ Nikolaus begnadigte sie zu lebenslänglicher Zwangsarbeit. Trubekoi durfte 1856 nach Nikolaus' Tode heimkehren. Zwanzig-, zwölfw- und zehnjährige Zwangsarbeit wurde häufig erlangt. Die aufständischen Bataillone der Garde sandte man in den Krieg im Kaukasus und gegen Persien, wo sie „gebessert“ wurden.

Wie mit Elefantenzüssen hatte der brutale Nikolaus

den russischen Liberalismus niedergetreten. Aber dennoch ist es ihm nicht gelungen, den Geist der Bewegung zu ersticken. Die freiheitathmenden Lieder des Dichters Nylejew werden heute noch in Rußland gesungen, sobald man sich vor Schergen und Horschern sicher weiß. B.

## Die Brutalität

des Steuermanns „Spree“ von der Bremer Bark „Paul Hemberg“ hat am Dienstag ihre gerichtliche Sühne gefunden. Bremer Blätter melden darüber Folgendes: Vor dem hiesigen Schwurgericht muß sich heute der Obersteuermann der Bremer Bark „Paul Hemberg“, Hermann Theodor Spree, geboren am 6. März 1863 zu Sytams in Nordamerika, gegen eine schwere Anklage verantworten. Er soll im letzten Winter auf hoher See wiederholt in grausamer Weise, auch in Gemeinschaft mit Anderen, vorzüglich den Matrosen Charley Petersen körperlich mißhandelt haben; und zwar am 14. März d. J. derart, daß dadurch der Tod des Mißhandelten herbeigeführt wurde. Der Steuermann hat dem Petersen u. A. eine Wunde am Kopfe beigebracht, diesen dann an den Großmast gebunden und in die Wunde Seewasser gegossen. Der Angeklagte nannte diese Rohheit die „Kneipp'sche Kur“. Schlagen und Schimpfen war etwas ganz Gewöhnliches an Bord. Petersen wurde mit Füßen getreten und oft blutig geschlagen. Der Kapitän der Bark Viet benahm sich keineswegs besser gegen den Mann. Späterhin hegte Spree den Petersen wiederholt, ihn mit einem Tauende schlagend, auf dem Deck umher, oft 1 1/2 bis 2 Stunden lang; es verging auch kaum ein Tag, daß Petersen nicht geschlagen worden wäre. Kurz vor dem Tode des Petersen hatte der heute mündlich vernommene Matrose Eberhardt Gelegenheit, den Rücken des Petersen zu sehen; der Rücken war mit Striemen bedeckt und braunroth gefärbt. Die fortgesetzten Mißhandlungen machten schließlich den Unglücklichen körperlich und geistig krank und er arbeitete nicht mehr. Der Kapitän degradirte ihn zum Leichtmatrosen und ließ ihn zunächst im Hühnerstall, später im Donkeyraum unterbringen. Häufig wurde er nur im Unterzug herausgeholt und bei der kalten Witterung, es war im Februar und März in der Nähe des Cap Horn, auf dem Deck stundenlang zum Umhergehen veranlaßt, auch durch den Kapitän und Spree dazu noch mit Seewasser begossen. Die größten Schändlichkeiten wurden nach den übereinstimmenden und sich ergänzenden Zeugenaussagen am 14. März an dem Unglücklichen begangen und hatten den Tod desselben zur Folge. An diesem Tage wurde Petersen vom Kapitän und dem zweiten Steuermann Müller in den Bahlstieg gesetzt; man gab ihm einen Eimer mit Wasser und einen Lappen, mit dem Auftrage, den Mast zu malen. Um 6 1/2 Uhr wurde die Wachmannschaft geweckt und Kapit. Viet begab sich ins Logis und forderte Petersen auf, herauszukommen. Obwohl Petersen sagte, er sei krank und könne nicht, packte Viet ihn an den Ohren, schleppte ihn an Deck und schlug ihn mit einem Tau, auch Müller und Spree kamen dazu und schlugen Petersen. Auf Befehl des Spree wurde dann Petersen, nur mit einem Wollhemde bekleidet, das kaum bis an die Knie reichte, in einer Schlinge am Mast aufgezogen, wo er drei Viertelstunden sitzen mußte. Dann wurde er zunächst heruntergelassen, geschlagen und wieder aufgezogen. Als Petersen

## Oliver Twist.

Sozialer Roman von Charles Dickens.

(48. Fortsetzung)

„Was zum Teufel standet Ihr da draußen und lasset Euch naß regnen?“ sagte Monks zu ihm, nachdem er die Thür wieder verriegelt hatte.

„Wir — wir kühlten uns ein wenig ab,“ stotterte Bumble, furchtsam umherblickend.

„Kühlt Euch ein wenig ab!“ entgegnete Monks.

„Aber Regen, der jemals vom Himmel herabfiel oder noch herabfallen soll, wird nicht so viel höllisches Feuer auslösen, als ein Mann mit sich umhertragen kann. Glaubt ja nicht, daß Ihr Euch so leicht abkühlen könnt.“

Mit diesen angenehmen Worten und mit einem finsternen, stieren Blicke wendete sich Monks zu Frau Bumble, die, obwohl sonst nicht so leicht einzuschüchtern, dennoch die Augen vor ihm auf den Boden heften mußte. „Ist dies die Frau?“ fragte Monks.

„Hm! Ja,“ antwortete Mr. Bumble, eingedenk der Warnung seiner Gattin.

„Sie glauben vielleicht, daß Frauen keine Geheimnisse verschweigen können!“ nahm Frau Bumble das Wort und blickte dabei Monks wieder dreist und forschend an.

„Ich weiß, daß sie allezeit eins verschweigen, bis es an den Tag gekommen ist,“ erwiderte Monks verächtlich.

„Und was ist das für ein Geheimniß?“ fragte Frau Bumble in demselben zuversichtlichen Tone.

„Der Verlust ihres guten Namens,“ sagte Monks; „und eben so fürchte ich nicht, daß eine Frau ihr Geheimniß ausschwaht, wenn das Ausschwaagen dahin führen kann, daß sie gehangen oder deportirt wird. Verstanden?“

„Nein,“ versetzte die Dame, sich ein wenig verärbend.

„Freilich,“ sagte Monks spöttisch, „wie könntet Ihr mich auch verstehen!“ Er blickte die Eheleute halb höhnisch und halb großden an, winkte ihnen abermals, ihm nachzufolgen, eilte durch das große, jedoch niedrige Zimmer voran, und wollte eben eine steile Treppe oder vielmehr Leiter hinaufsteigen, als der helle Glanz eines Blickes durch die Oeffnung herabströmte und ein Donnerschlag folgte, der das gebrechliche Gebäude in seinem Grunde erschütterte.

„Hört!“ rief er zurückschreckend aus; „hört, wie es prasselt und rollt, als ob es durch tausend Höhlen wiederhülle, wo sich die Teufel davor verstecken. Fluch über den Lärm! Ich hasse ihn.“

Er schwieg einige Augenblicke, entfernte plötzlich die Hände von seinem Gesicht, und Mr. Bumble gewahrte zu seinem unaussprechlichen Schrecken, daß er fast kreideweiß und daß alle seine Züge verzerrt waren.

„Ich leide bisweilen an diesen Zufällen,“ sagte Monks, die Bestürzung des armen Werkhausmeisters bemerkend, „und dann und wann werden sie durch den Donner hergerufen. Achtet nicht darauf; es ist für diesmal vorüber.“

So redend ging er voran, erklimmte die Treppe, verschloß hastig die Fensterläden des Gemachs, in welches er das Ehepaar führte, und ließ eine an einer Leine und einer Rolle an einem der Deckenbalken hängende Laterne herunter, die ein mattes Licht auf einen alten Tisch und drei an denselben gestellte Stühle warf. Als sie sich gesetzt hatten, sagte er: „Se eher wir zur Sache kommen, desto besser ist's für uns Alle. Weiß die Frau, worin unser Geschäft besteht?“

Die Frage war an Mr. Bumble gerichtet, allein Mrs. Bumble nahm sogleich das Wort, und erklärte, daß sie mit dem Zwecke der Zusammenkunft vollkommen bekannt sei.

„Er sagte, Ihr wärt bei der alten Heze an dem Abende gewesen, da sie starb, und sie hätte Euch etwas anvertraut —“

„Das die Mutter des Knaben betraf, den Sie nannten,“ unterbrach ihn Frau Bumble. „Ja, Sir.“

„Die erste Frage,“ sagte Monks, „ist die, worin bestand die Mittheilung?“

„Das ist die zweite Frage,“ bemerkte Frau Bumble mit großer Ruhe. „Die erste ist die, was wohl der Preis des Geheimnisses sein mag?“

„Wer zum Teufel kann das sagen, ohne zu wissen, worin es besteht?“ lautete Monks Gegenfrage.

„Ich bin überzeugt, Niemand besser, als Sie,“ antwortete Frau Bumble, der es, wie ihr Gatte aus hinreichender Erfahrung bezeugen konnte, keineswegs an Herzhaftigkeit gebrach.

„Hm!“ sagte Monks bedeutsam und mit einem begierigen und lauernden Forstblicke; „ist denn Geldeswertes zu erlangen?“

„Vielleicht — o ja, vielleicht,“ antwortete Frau Bumble gelassen.

„Etwas, das man ihr abnahm,“ fuhr Monks eifrig fort; „etwas, das sie trug — etwas, das —“

„Sie thun am besten, wenn Sie bieten,“ unterbrach ihn Frau Bumble. „Ich habe schon genug gehört, um gewiß zu sein, daß Sie der Mann sind, für welchen mein Geheimniß Werth hat.“

Mr. Bumble, den seine bessere Hälfte von dem Geheimnisse noch nicht mehr hatte wissen lassen, als er gleich zu Anfange gewußt, horchte diesem Zwiegespräch mit ausgestrecktem Halse und weit aufgerissenen Augen, die er mit unverstelltem Erstaunen bald auf seine Frau, bald auf Monks heftete, und seine Spannung nahm wo möglich noch zu, als der Letztere ernstlich nach der

oben hing, verlangte er Wasser. Der Schiffsjunge Foller wollte ihm Wasser bringen, allein der Angeklagte Spree sagte, das solle unterbleiben: „Wenn Petersen Wasser haben wolle, solle er die Zunge herausstrecken und sich ins Maul regnen lassen, dann habe er Wasser.“ Der Unglückliche oben schien von Schimen zu sein und sang vor sich Verse aus einem englischen Kirchenbuche. Die Nase des Vermissten, man möge ihn doch herunter lassen, waren vergebens, schließlich gelang es ihm doch, selbst herunter zu kommen. Als dies der Angeklagte Spree, der unter der Brücke stand, bemerkte, sprang er auf Petersen los und schlug und trat denselben wiederholt. Dann ließ Spree dem Unglücklichen einen Strick um den Leib legen und zog ihn mit Hilfe des Schiffsjungen hoch. Die Schlinge schnürte dem Vermissten die Brust zusammen und als er zweimal ruckweise hochgezogen war, hingen Arme und Beine schlaff herab. Petersen stöhnte und athmete schwer. Gegen 12 Uhr wurde er von Spree mit einem Ruck heruntergelassen. Spree fragte ihn: „Bist Du schon todt?“ und ließ Petersen auf Deck hernieder, so daß er in die Reeling stürzte. Spree hob ihn auf und warf ihn mit den Worten „Bist Du jetzt todt?“ auf die Großluke nieder, wo er ihn liegen ließ. Vorher hatte Spree noch gefragt: „Wer soll dein Feind haben, wenn du todt bist?“ Um Mitternacht trat der Matrose de Harde hinzu, er fand Petersen bereits starr; auch andere Zeugen machten dieselbe Entdeckung. Nun wurden Wiederbelebungsversuche angestellt, die indeß erfolglos blieben. Die Leiche des Petersen wurde dann in den Dunkelraum geschafft. Mehrere Leute der Mannschaft, welche am nächsten Morgen in den Dunkelraum gerufen wurden, um den Tod des Petersen zu konstatieren, sahen die Leiche, welche im Gesicht blutig war. Das eine Auge hing aus dem Kopfe und war stark angeschwollen, das andere tief eingesunken, die Zunge hing aus dem Munde. Rücken und Beine waren schwarzblau und wie von Blut unterlaufen. Der Angeklagte Spree giebt zu, daß er dem Petersen, der durch Faulheit und Widerspenstigkeit ihn wie auch den Capitän gereizt habe, wiederholt Züchtigungen habe angedeihen lassen, doch bestreitet er entschieden, daß diese Mißhandlungen schwer und unmenschlich gewesen seien. Er bestreitet ferner entschieden, daß der Tod des Petersen durch diese Mißhandlungen herbeigeführt worden sein könnte. Der Staatsanwalt beantragt nach Begründung der Anklage das Schuldig der Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge, während Verteidiger Dr. Pralle für die Verneinung der Hauptfrage und die Bejahung der Hilfsfrage spricht. Nach halbstündiger Berathung bejahen die Geschworenen die Hauptfrage in ihrem ganzem Umfange. Der Staatsanwalt beantragt auf Grund des § 226 des Strafgesetzbuches gegen den Angeklagten 15 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust. Der Gerichtshof verurtheilte den Spree auf Grund §§ 226, 223 und 223 a des Strafgesetzbuches, unter Berücksichtigung der zu seinen Gunsten sprechenden Umstände, namentlich, daß er die Folgen von seiner Handlungsweise nicht vorausgesehen hat und nicht voraussehen konnte, zu 8 Jahren Zuchthaus und 8 Jahren Ehrverlust.

## Soziales und Partei-Leben.

**Vom Bergarbeiter-Ausstand.** 320 Mann vom Albrechts-Schachte zu Peterswald stellten am 12. Nov. die Arbeit ein; der ganze Betrieb dieses Schachtes ist in Folge dessen eingestellt.

Summe fragte, welche für die Offenbarung des Geheimnisses gefordert würde.

„Was ist es Ihnen werth?“ fragte Frau Bumble eben so kaltblütig als vorhin.

„Kann sein, daß es mir nichts, oder daß es mir zwanzig Pfund werth ist,“ erwiderte Monks; „spricht und laßt mich Eure Forderungen wissen.“

„Legen Sie noch fünf Pfund zu; geben Sie mir fünfundzwanzig Pfund in Gold,“ versetzte Frau Bumble, „und ich sage Ihnen Alles, was ich weiß — doch eher nicht.“

„Fünfundzwanzig Pfund!“ rief Monks, sich zurückbeugend aus.

„Ich sprach so deutlich als ich konnte,“ entgegnete Frau Bumble, „und die Summe ist auch nicht so bedeutend.“

„Die Summe nicht bedeutend für ein erbärmliches Geheimniß, das vielleicht der Rede nicht werth ist, wenn Ihr's offenbart habt!“ rief Monks ungeduldig aus; „ein Geheimniß, das seit zwölf Jahren oder länger vergessen oder begraben gelegen hat!“

„Solche Dinge halten sich gut und verdoppeln, gleich gutem Weine, häufig ihren Werth durch die Zeit,“ bemerkte Frau Bumble fortwährend mit der kalten Entschlossenheit, die sie angenommen hatte; „und was das betrifft, daß es begraben gelegen, so giebt es Leute, die, so viel wir wissen, noch zwölftausend oder zwölf Millionen Jahre begraben liegen können, und endlich sonderbare Geschichten erzählen werden.“

„Wie aber, wenn ich für nichts zahle?“ fragte Monks bedenklich zögernd.

„Sie können mir das Geld leicht wieder abnehmen,“ erwiderte die Dame. „Ich bin ja nur eine Frau und allein und ohne Schutz in ihrer abgelegenen Wohnung.“

„Weder allein, meine Liebe, noch ohne Schutz,“ fiel Mr. Bumble mit vor Angst bebender Stimme ein; „ich bin auch hier, meine Liebe. Und außerdem,“ fuhr er zähneklappernd fort, „und außerdem ist Mr. Monks zu sehr Gentleman, um sich auch nur die mindeste Gewalt-

**Zeit.** In der Binngießerei von Kannegießer haben der Werkmeister und sämtliche Gehilfen die Arbeit niedergelegt. Es ist Ehrenpflicht aller Arbeiter, den Ausstehenden nicht in den Rücken zu fallen. Deshalb ist der Bezug nach Zeit strengstens fernzuhalten.

Auch die Spandauer Arbeiterbevölkerung befindet sich, wie fast überall, in einer sehr schlimmen Lage. In den letzten Jahren sind durch den stillen Betrieb der Militärwerkstätten viele Arbeiterfamilien aus allen Theilen Deutschlands nach Spandau gelockt worden, wo sie lohnende Beschäftigung fanden. Leider ist es aber seit Jahresfrist mit den Arbeitsverhältnissen in den königlichen Fabriken recht schlecht bestellt. In der Artilleriewerkstatt ist das Arbeiterpersonal von 2500 auf 1000 Mann reduziert; in der Gewehrfabrik, wo zur Zeit des starken Betriebes über 3000 Mann arbeiteten, haben jetzt kaum 1000 nothdürftig Beschäftigung. Am schlimmsten sieht es im Feuerwerkslaboratorium aus, das 2500 Arbeiter und 500 Arbeiterinnen zählte. In Folge Errichtung eines gleichen Instituts in Siegburg wird der Betrieb in Spandau um die Hälfte verringert; die Entlassungen stehen nahe bevor. Die schon während des Sommers herrschende Arbeitslosigkeit wird sich dann in Besorgniß erregender Weise steigern und mit Bangen sieht die Bevölkerung dem Winter entgegen. Schwerlich hätte Spandau in solche Lage kommen können, schreibt man der „Frl. Btg.“, wenn es gestattet wäre, die vor dem Potsdamer Thor belegenen Terrains mit Privatfabriken zu bebauen; diese würden gewissermaßen einen Ausgleich bieten gegenüber den schwankenden Betriebsverhältnissen der Militärwerkstätten. Gegenwärtig wollen nun die städtischen Behörden und die Bürgerschaft nochmals den Versuch machen, die Freigabe des ersten Festungsrayons vor dem Potsdamer Thor von der Militärverwaltung zu erlangen. Es sind, wie verlautet, neuerdings von zuständiger Seite Hoffnungen in dieser Hinsicht gemacht worden.

## Aus Nah und Fern.

**Ein „Anti-Vorwärts“ zur „Bekämpfung“ von Sozialdemokratie und Anarchismus** wird jetzt von einem Herrn Alexander Berg in Berlin herausgegeben als Wochenblatt. Ob dies ein Privatunternehmen ist oder ob und welche politische Hintermänner dabei vorhanden sind, wird sich bald herausstellen.

„Es wird ein Arbeitsmann verlangt. Zu melden Morgens 8 Uhr, Leipzigerstraße 12,“ so ähnlich mag wohl das Inserat gelautet haben, das gestern früh 200 bis 300 Männer jeder Altersklasse vor diesem Hause in Berlin sich versammelten ließ. Auf die erstaunte Frage, ob etwas passirt sei, wurde die Antwort: „Es wird ein Arbeitsmann verlangt!“ So steht die Menge nun, das Auge unverwandt zur Thür gerichtet. Der Augenblick rückt immer näher. „Wer wird der Glückliche sein?“ Diese stille Frage auf den Lippen, läßt jede Unterhaltung verstummen. Da öffnen sich die Thüren, ein kurzer Ruck und ein — „besezt“ tönt der harrenden Menge entgegen. Nun eilen sie, durch den Hunger der Familie, durch die unerbittliche Forderung des Hauswirths schon beim Grauen des Tages herausgetrieben, weiter, Straß auf und ab. Wer weiß wie lange? — Doch es giebt keinen Nothstand, es giebt keine außerordentliche Arbeitslosigkeit! Die Großprogen, die das Letztere behaupten, haben allerdings Recht: Seit Jahren

thätigkeit gegen Kirchspielpersonen zu erlauben. Mr. Monks weiß, daß ich nicht mehr in der Blüte der Jahre und der Kraft stehe; allein er hat gehört, — hat ohne Zweifel gehört, mein Schatz, daß ich ein sehr entschlossener Beamter und ungewöhnlich stark bin, wenn ich Veranlassung bekomme, mich zusammenzunehmen. Ich brauche mich nur eben etwas zusammenzunehmen.“

Und als Mr. Bumble so sprach, machte er einen trüblichen Versuch, mit troziger Entschlossenheit nach seiner Laterne zu greifen, und zeigte deutlich durch den in allen seinen Zügen sich malenden Schrecken, wie es allerdings bei ihm nöthig war, daß er sich ein wenig oder vielmehr recht zusammennehmen mußte, bevor er sich zu einer nur irgend kriegerischen Demonstration herbeiließ, ausgenommen gegen Arme oder andere wehrlose Personen.

„Du bist ein Narr“, entgegnete ihm seine Gehälte, „und kannst nichts Besseres thun, als den Mund halten.“

„Und ich werde ihn sogleich darauf schlagen, wenn er nicht leiser spricht,“ sagte Monks zornig. „Er ist also Euer Mann?“

„Er mein Mann!“ sicherte Frau Bumble, der Frage ausweichend.

„Ich dachte es, als ihr hereinkamt,“ fuhr Monks fort, den zornigen Blick gewährend, den die Dame ihrem Eheherrn zuwarf. „Desto besser; ich trage umföweniger Bedenken, mit Leuten zu unterhandeln, wenn ich finde, daß sie von einem und demselben Willen beseelt sind. Ich meine es ernstlich — schaut hier!“

Er zog einen Beutel aus der Tasche, zählte fünfundzwanzig Sovereigns auf den Tisch, und schob sie Frau Bumble hin.

„Nehmet,“ fuhr er fort, „und laßt mich nun hören, was Ihr zu erzählen habt, sobald der verwünschte Donnereschlag vorüber ist, der, ich fühl's gerade über dem Hause loswettert wird.“

Sobald das Donnergeroll vorüber war, hob Monks das Gesicht vom Tische empor, und beugte sich nach Frau Bumble, um begierig zu hören, was sie sagen würde.

schon sind Dank unserer herrlichen Wirthschaftsordnung Tausende und Abertausende in jedem Beruf ohne Arbeit, während die „Glücklichen“, die für den Augenblick in Beschäftigung sind, sich für kargen Lohn unmenschlich lange ausbeuten lassen müssen.

**Wiederschu macht Freude!** Vor ca. anderthalb Jahren wurde bei den Genossen Schulze und Calame in Pöbnitzberg eine Anzahl sozialdemokratischer Lieberbücher beschlagnahmt. Man erhob eine Anklage wegen Aufreizung zum Klassenhaß, Aufreizung zum bewaffneten Widerstand u. s. w. Es erfolgte damals Freisprechung, und nun, nach anderthalb Jahren, wurde die beschlagnahmten Exemplare den Eigenthümern zurückgegeben. Die beanstandeten Lieber sind mit schwarzer Farbe überzogen, so daß das Buch hübsch bunt aussieht. Außerdem sind noch eine Menge Stellen roth durchstrichen. Da ist also eine echt preussische Zensur gelibt worden!

**Dortmund.** Glücklicherweise abgegangen. Das Dienstmädchen des Restaurants Menowen an der Kampffstraße stürzte aus einem Fenster der vierten Etage in eine Nebengasse. Das Mädchen, daß sich nach einem Liebhaber zu weit herausgebengt haben soll, konnte nach einer Stunde schon wieder gut essen und trinken.

**Elberfeld.** In der Nacht zum Mittwoch ereignete sich in der Kipdorfstraße ein schweres Brandunglück. Acht Hausbewohner und ein Schutzmann, der sie retten wollte, sind verbrannt bzw. erstickt.

**Ein versinkendes Dorf.** Das Dorf Grahovo nächst Triume befindet sich in großer Gefahr, da der Erdboden abermals gewaltige Risse mit Senkungen aufzuweisen hat. Das Dorf droht 14 Häuser mit 70 Einwohnern, die wegen der drohenden Gefahr ausquartirt werden müssen, da auch mehrere Häuser bereits starke Sprünge zeigen.

**Rom. Mord.** Die Krankenpflegerin Schwester Agostina in dem Krankenhaus „Zum Heiligen Geist“, 26 Jahre alt und von bedeutender Schönheit, wurde von dem Wärter Romanelli, der wegen seines die anderen Kranken belästigenden Betragens vor einigen Tagen von der Direktion des Krankenhauses entlassen war, durch sechs Messerstiche erdolcht. Der Mörder ist leider entkommen.

**Kannibalismus.** London. Australische Blätter melden, daß auf der Rossinsel im Coniade-Archipel die Eingeborenen einen französischen Kaufmann mit seiner Familie und seinen Arbeitern erschlugen und auffraßen. Es sind dies dieselben Insulaner, die vor einiger Zeit die Besatzung eines chinesischen Handelsschiffes gefangen nahmen, fettmästeten und gleichfalls auffraßen.

**Was alles als staatsgefährlich angesehen wird.** Wie das deutsche Postamt in Konstantinopel einem Abonnenten mittheilt, ist den „Münchener „Fliegenden Blättern“ der Eintritt in die Türkei verboten worden. Allah ist groß!

**Große Aufregung herrscht in Athen.** Es wurde gegen den dortigen Bürgermeister Melas vorgestern ein Haftbefehl erlassen wegen Verzögerung der Zahlung von 48 000 Drachmen als Abgabe der Stadt an die Staatskasse für den öffentlichen Unterricht. Melas antwortete mit einem Abankungsschreiben, worin er in sehr unznweideutiger Sprache ausführt, daß die Staatskasse über 390 000 Drachmen für expropriirtes Stadtterrain und die Wasserversorgung des königlichen Schlosses der Stadtkasse schuldig sei. — Eine nette Wirthschaft!

Auch das Ehepaar lehnte sich über den kleinen Tisch, so daß die Köpfe von allen Dreien sich berührten. Das auf sie gerade herunterfallende matte Licht der hängenden Laterne ließ ihre Gesichter noch bleicher und gespensterischer erscheinen, und sie sahen um so greulich aus, da rings umher die tiefste Finsterniß sie umgab.

„Als die Frau, die wir die alte Sally nannten, starb,“ hub Frau Bumble flüsternd an, „war ich mit ihr allein.“

„War Niemand dabei?“ fragte Monks mit demselben hohlen Geflüster; „keine Kranke oder Verrückte in einem andern Bette? — keine Seele, welche hören, vielleicht verstehen konnte?“

„Wir waren ganz allein,“ versicherte Frau Bumble; „ich, und sonst Niemand, stand an ihrem Bette, als sie im Vercheiden lag. Sie sprach von einer jungen Frauensperson, die einige Jahre zuvor einem Kinde das Leben gegeben hätte, und zwar nicht blos in demselben Zimmer, sondern auch in demselben Bette, in welchem die Sterbende lag.“

„Fürwahr!“ sagte Monks mit bebender Lippe und über seine Schulter blickend. „Teufel! Wie doch die Dinge zuletzt kommen können!“

„Das Kind war dasselbe, das Sie ihm gestern Abend nannten,“ fuhr Frau Bumble, nachlässig nach ihrem Manne hindeutend, fort; „und die alte Sally hat ihre Mutter bestohlen.“

„Bei ihrer Lebzeit?“ fragte Monks.

„Nein, als sie gestorben war,“ erwiderte Frau Bumble mit einigem Schaudern. „Sie bestahl die Leiche, nachdem dieselbe eine solche geworden war, und was sie himmahm, war eben das, was die sterbende Mutter in ihren letzten Athemzügen sie gebeten hatte, um des Kindes willen aufzubewahren.“

„Verkaufte sie es?“ fiel Monks in der größten Spannung ein; hat sie es verkauft? — Wo? — Wann? — An wen? — Vor wie langer Zeit?“

„Als sie mir mit großer Mühe gesagt hatte, was sie gethan, sank sie zurück und starb.“ (Fortsetzung folgt.)